

Sous le "Pont de Paris"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 44

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Metzgergasse (Aquarell)

Sous le „Pont de Paris“ ...

Wer das Leben unter der Pariser Brücke kennt, wird nicht so leicht aus den grauen Schattenbildern viel Licht abgewinnen können, ausgenommen er wäre ein Künstler wie Pierre Châtillon. Ueberall dort, wo sich die Gassen in einer unendlichen Perspektive verlieren, wo die alten Häuser und Mauern einer vergangenen und vergessenen Epoche angehören, überall dort hat Pierre Châtillon Neues ent-

deckt, neues Leben, neue Formen und Farben. Volle 25 Jahre hat Châtillon gesucht, empfunden, gelitten und aus unendlicher Liebe seine Werke geschaffen.

Viele werden sich fragen, wieso Pierre Châtillon heute Bern den Vorzug gibt? Was hält ihn gefangen? Und nur wenige wissen es, dass das alte Bern mit seinen Ecken, Gassen und Häusern, seiner Linie und Architektur in ihm alles wiederer-

Das Zwiebelgässchen (Aquarell)



weckt, was er in seiner Jugend in Paris gesehen und gefühlt hat. Nicht allein das Grau der Häuser, das er in seinen Arbeiten ganz meisterhaft beherrscht, sondern auch der Sandstein, das Material der altbernischen Architektur hält ihn mit seiner Wirkung im Bann.

In den Aquarellen offenbart sich dem Beschauer eine wunderbare Perspektive, die in ihrer weichen, man wäre geneigt zu sagen, eleganten französischen Linie unsere gewohnte starre Auffassung zerreißt. Es ist gewiss nicht allein die Tiefe, es ist seine Art, oder man kann auch sagen, es ist sein Pinsel, der dieser Tiefe ein Leben verleiht, das verblüfft und verklärt. Es liegen aber auch Finesse und die ganze Wärme seines Charakters in diesen Bildern, die Seele und Sinn umschmeicheln und berauschen.

Daneben besitzt Pierre Châtillon einen ausgebildeten Sinn für die Architektur. Es ist nichts Angelerntes, sie muss mit ihm geboren worden sein, die Fähigkeit aus dem Wirrwarr der Linien die hauptsächlichsten und wichtigsten herauszufinden,

Bilderausstellung von
Pierre Châtillon
In der Galerie Benador
in Bern

um dem Objekt sein wirkliches Gesicht zu geben. Er zeichnet kurz, arbeitet wie im Spiel, und alles Komplizierte findet plötzlich unter seiner Hand eine einfache und charakteristische Lösung. Bei ihm kennt man keine Versuche und auch kein langes Probieren; wenn er zeichnet, so ist der Strich fertig, er ist da und wird nicht mehr ausradiert. So ist es zu verstehen, dass seine Aquarelle der Oelmalerei, die immer wieder Korrekturen zulässt, überlegen sind. Dieses sichere Arbeiten ist angelernt, und wem bekannt ist, dass Pierre Châtillon in seiner Jugend das Graveur-Handwerk gründlich erlernt und sich in Paris einen ganz bedeutenden Namen als Artiste-Graveur erworben hatte, dem wird diese Art des Arbeitens verständlich erscheinen.

Zu seiner Perspektive und seiner Fähigkeit die Architektur zu erfassen, kommt noch ein Drittes dazu — seine Farben. Darüber sprechen, heisst Worte unnütz verlieren, denn beschreiben kann man die Farben nicht. Bei seinen Aquarellen empfindet man sie als Elemente seiner Kunst, die man nicht fassen kann, die, wenn man sie festhalten will, verschwinden, sich ineinander verweben, sich verlieren und mit den Sinnen ein frohes Spiel treiben, das uns gefällt, uns schmeichelt und den Menschen entzückt.

Die Schwere seiner Lebensschule und auch die Not, mit welcher er zu kämpfen hatte, empfindet man aus seinen Werken nicht. In Bern ist seine Kunst zu einer Blüte erwacht, und wenn die Anzeichen nicht trügen, werden die lauschigen Winkel und Plätze der Altstadt nicht nur in seinen Aquarellen, sondern auch in seinen farbigen Kupferstichen (Aquatinta) ihre volle Würdigung finden. dok.